



Von Edwin Egli

Und den Menschen ein Wohlgefallen ...

ESSAY



An dieser Stelle darf ich sonst Narrenfreiheit genießen und schreiben eben was mir gerade

einzufallen beliebt. Dieses Mal aber bin ich aus Writer's Paradise mit dem Flammenschwert vertrieben worden: eine Weihnachtsgeschichte sollte es sein. Und das ausgerechnet von mir, der ich doch schon über das Verfallsdatum hinaus den Sarkasmus pflege wie andere ihre Zimmerpflanzen. Weihnacht – also wenn uns da nicht sofort die spontane Assoziation zur eigenen Kindheit wie der sprungbereite Panther vom Baum anfällt, dann ist der Gang in eine umfassende Analyse der geistigen Befindlichkeit unausweichlich. Wohlhan denn, es sei gewagt.

Mystische Verhaltensweisen der lieben Nächsten, Kerzenschein, berauschende Düfte aus Backstuben und Küchen, eine seltsame Aufregtheit in allem und jedem. Und Bäume, die ihren gewohnten Lebensraum verlassen müssen und zu uns in unsere Häuser und Wohnungen eindringen, dabei eine exotische Neigung zu Schmuck und Tand entwickelnd. Auch vertraute alte Melodien allenthalben, wo man steht und geht trifft man auf Engel und alte Männer aus dem tiefen Tannenwald. Und dann das Getier, Rentiere zum Beispiel, die nicht nur Schlitten ziehen, sondern mit diesen sogar durch die Luft fliegen. Oder Esel, die große Säcke tragen, denen man Nuss und Lebkuchen schon von weitem ansieht. Das Christkind endlich, das liebe, das all die vielen Geschenke gebracht hat. Das war Weihnachten. Die Weihnacht ist auch bei fast allen von uns noch in uns drin.

Eine Fiktion?

Der geneigte Leser hat natürlich sofort gemerkt, dass ich nicht ist, sondern war gesagt habe. Vergangenheitsform ist angebracht. Denn der Mensch von heute weiß natürlich schon seit längerer Zeit, dass es sie gar nicht mehr gibt, vermutlich überhaupt gar nicht gegeben hat. Die Weihnacht eben.

Es fehlen ihr schon die wissenschaftlichen Grundlagen. Geht man von der Theorie aus, dass es sich um ein Geburtstagfest handelt, so ist diese

längst widerlegt. Es fehlt nicht nur an gesicherten Urkunden wie Geburtsattest oder Eintrag ins Zivilstandsregister. Nicht einmal der Zeitpunkt ist einwandfrei gesichert. Eine Abweichung von Jahren kann angenommen werden.

Und wir lassen uns von einer Sache, die doch bei näherer Betrachtung auch eine Fiktion sein könnte, jedes Jahr während mehrer Wochen unsere Agenden durcheinander bringen, Zeitdruck bei der Erledigung prioritärer Aufgaben aufzwingen und an den Rand eines Burnout-Syndroms jagen?

Der Kommerz eben

Nun erstaunt es keinen mehr, dass dafür ja die Erklärung auch schon zum Allgemeingut geworden ist. Der Kommerz eben. Ich glaube, da machen wir es uns viel zu leicht. Jumping to conclusions halt, wie der beredte jungdynamische Durchschnittsmanager mit Seminarerfahrung sofort einwenden würde.

Wie sieht denn vielerorts die Wirklichkeit aus und warum wird die Wahrnehmung, wie wir sie in unserem Unterbewusstsein immer noch sorgfältig speichern, nicht gelebt?

Ich erhebe einmal mehr nicht den Anspruch, dass meine Auffassung richtig ist, deren Formulierung genau und verständlich. Nein, ich merke doch jetzt beim Schreiben, wie ich mich schwer tue mit dem, was Weihnacht vielleicht in meiner Vita einmal war, und was sie jetzt ist.

Das Jetzt hat den Vorteil – oder ist es ein Nachteil? – dass ich wie ein Reporter arbeiten kann, es zu beschreiben.

Da sehe ich Väter, die im brutalen Verdrängungswettbewerb gegen andere Väter ihren Job verteidigen müssen, Jahresendergebnisse nach Vorgaben, die sich immer weiter vom Machbaren entfernen, erzielen sollten, dabei ihre Liebhaberaufgabe und Erzieherpflichten in der Familie nicht vernachlässigen dürfen. Da sehe ich auch die Kinder, die sich aus der kleinen Welt der vertrauten Familie in den Dschungel der offenen Gesellschaft begeben müssen, in die Spielgruppen, Sportgruppen, Theatergruppen und und und, wo dann die selben Wettkampfverhältnisse, wie sie die Väter kennen, herrschen. Da sehe ich die Frauen, die nicht mehr sich selbst sein dürfen, weil aus allen Gazetten und von allen Plakatwänden die normierten Ideale lächeln. Und alle, die ich da so sehe, die müssen also gleichzeitig in einer schon lange vorbestimmten Nacht trunken von Nächstenliebe Hosiannah singen, in seeligem Glücksgefühl einander Gutes tun, frei von Angst und Nöten. Halleluja, halleluja.

Warum nicht im Sommer?

Nein, der Reporter sieht doch leider zu oft ganz anderes. Menschen, die am Rande der Erschöpfung durch den Alltag taumeln, denen die Verzweiflung aus den Augen spricht, die



Unzufriedenheit aus der Körperhaltung. Und das zu einer Jahreszeit, die hierzulande eh nicht zur Heiterkeit ermuntert. Kurze Tage, die uns den Zeitdruck, unter welchem wir fast alles zu tun genötigt sind, noch härter spüren lassen. Und darauf wird nun noch ein Anlass gepackt, der genau besehen zu einem höchst unpassenden Zeitpunkt absolviert werden muss.

Sollte es wirklich das vielzitierte Fest der Liebe sein, wieso feiern wir es dann nicht im Sommer, so etwa zwischen Juli und August, wo wir doch schon mehrere legitime Gründe zum entspannteren Umgang mit uns und der Zeit haben. Licht und Wärme, Begriffe also, die man mit Weihnacht

verbindet, stellt uns die Natur zur Verfügung. Wir haben auch mehr Zeit füreinander. Der Papa muss sich noch wenig Gedanken zur Zielerreichung im Beruf machen, die Mama hat dank der mediterranen Verpflegung keine Probleme mit ihrem Erscheinungsbild, und auch die lieben Kinder haben null Troubles mit Stundenplänen und komplizierten Transportmitteln. Megacool, oder?

Global Christmas

Ich weiß, ich weiß. Er ist halt ein Spinner, Tabubruch seine Methode der Wahl. Weihnachten in den Sommer verschieben darf man nicht! Und was nicht sein darf, das kann

nicht sein. Aber so als Idee? Vorstellen könnte ich es mir gut.

Der Einwand, dass ein Christbaum im Sommer etwa so viel Daseinsberechtigung wie ein Eiszapfen hat, zählt nicht. Fragen sie doch mal jemanden, der in Arizona Weihnacht feiert. Da hält es der Eiszapfen auch nicht aus, der Christbaum aber wohl. Und der gute alte Rudolph zieht da seinen Schlitten auch durch den Sand. Von den Australiern will ich schon gar nicht anfangen. Oder von Statistiken über gehäuftes Auftreten von Suiziden oder Zerbrechen von Partnerschaften während unseres winterlichen Geburtstagfestes. Auch dass die Ankurbelung des Detailhandelsumsatzes zwingend nur in den Kalenderwochen 45 bis 50 stattfinden soll. Noch nie etwas vom Sommerloch gehört?

Dass das höchste Fest der Christenheit im Sommer dank unseres dann mit Wucht einsetzenden Reiseendrangs einen zusätzlichen Multikultitouch erhält, wäre dann so ein kol-

lateraler value added. The global Christmas.

Einmal im Jahr

Träumen darf man doch, Wünsche haben. Insbesondere in der Weihnachtszeit. Meine eigenen sind bescheiden und erfüllbar. Ich wünsche, dass wir wenigstens einmal im Jahr, vielleicht sogar an Weihnachten, es schaffen, den Menschen, die wir lieben, die wir achten und die wir vielleicht auch brauchen, zu sagen, dass wir sie eben lieben, achten, brauchen. Der Aufwand, solches zu tun, ist viel bescheidener als das, was wir zu unserem christlichen Spezialfest der Liebe, genannt Weihnacht, jeweils veranstalten. Wir benötigen fünf Minuten an Zeit, das Mittel unserer Sprache und etwas Leuchten im Auge, ein Händedruck. Einmal im Jahr. Wer weiß, es könnte sogar zur Gewohnheit werden. Und dann ist Weihnachten endlich auch im Sommer. Merry Christmas. ■

